Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 11

Artikel: Der Glaube an die Gewalt : (Schluss)
Autor: Golscheid, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409026

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Glaube an die Gewalt.

(Schluss.)

Und in bezug auf die Gewalt ist unser Denken noch nicht frei. So wenig, dass sie den Menschen umso mehr imponiert, je unverhüllter sie auftritt; wofern nur der leiseste Hoffnungsschimmer für sie besteht, dass im Endeffekt etwas von ihren Erfolgen auch ihnen zugute kommen werde. In dieser Illusion befangen, sind sie dann auch freudig bereit, äusserlich wie innerlich ihr Letztes für sie zu opfern. Die Schlaueren, die sich von Illusionen nicht so weit fortreissen lassen, sind natürlich erst recht geneigt, jederzeit mit der Gewalt zu paktieren; nur dass sie realere Garantien für die Berücksichtigung ihrer Interessen beanspruchen, als bloss ideologische Verheissungen. Ihr Gewaltglaube gleicht dem Wunderglauben der Priester, denen ihr Gott seine Allmacht damit beweisen muss, dass er ihren Dienst einträglich gestaltet. Wie sich in den vergangenen Jahrhunderten der gesamte Kampf um den Wunderglauben drehte und unser Denken Schritt für Schritt nur in dem Mass vorwärts kam, in dem es über den Wunderglauben hinauswuchs, so ist es heute der Glaube an die Gewalt, der niedergerungen werden muss, wenn unser Denken neuerlich ein Stück weiter kommen soll.

Heute verlangen die Einen nur aus moralischem Empfinden heraus Aechtung der Gewalt, Bruch mit der Gewalt, während die Andern, ihren Sonderinteressen gemäss eingestellt, wo es ihr Vorteil erheischt, auch vor den brutalsten Gewaltakten nicht zurückscheuen und deswegen die unbedingte Aechtung der Gewalt, der Ersatz der Gewalt durch Recht aufs bitterste bekämpfen. Aber weder ist die Abkehr von der Gewalt nur eine moralische Forderung, noch bedeutet das Festhalten am Gewaltprinzip lediglich eine politische Angelegenheit. Mit der Entscheidung über das zulässige Mass von Gewalt sind vielmehr zugleich die Grenzen unseres geistigen Leistungsvermögens überhaupt nach jeder Richtung hin unverrückbar abgesteckt.

Man mag z. B. vielleicht den Eindruck haben, dass es sich bloss um ein Ereignis von untergeordneter politischer Bedeutung handelt, wenn der Völkerbund nicht die Kraft aufbrachte, Mussolini wegen seiner brutalen Vergewaltigung Griechenlands energisch zu Leibe zu rücken oder wenn *er* tatlos, ja sogar wortlos über das Mörderregime Horthyungarns hinweggeht — sicherlich wäre dies aber eine überaus oberflächliche Auffassung. Im Gegenteil: Gerade diese scheinbar rein politischen Ereignisse offenbaren am deutlichsten, wie es in Wirklichkeit geistig um uns bestellt ist. Indem wir hier die Lösung grosser gesellschaftlicher Aufgaben entweder nur durch ein Ausbalancieren der Gewalten zu lösen versuchen oder überhaupt nicht in Angriff zu nehmen wagen, zeigt sich, dass die Macht des Geistes sofort auf ein sehr tiefes Niveau herabsinkt, sobald irgendwo das Interesse oder die Gewalt mitspielt. Heute heisst es: die Vernunft innerhalb der Grenzen der Gewalt, wie es ehemals hiess: die Vernunft innerhalb der Grenzen des Wunderglaubens. Gewalt geht vor Recht, weil Interesse vor Vernunft geht — weil wir im Letzten noch ebenso gewaltgläubig sind, wie die Generationen vor uns wundergläubig waren, wie die Naturvölker am Dämonenglauben festhalten.

Wir haben den Gewaltglauben intellektuell nicht überwunden, darum kommen wir auch moralisch nicht über die Gewalt hinaus. Wir erkennen nicht, dass Gewalt und Geist unversöhnliche Gegensätze sind, sodass, wie auf dem Boden des Wunderglaubens keine leistungsfähige Naturwissenschaft, so auf dem Grunde des Gewaltglaubens auch keine Sozialwissenschaft möglich ist, die uns mit ähnlichen Errungenschaften beglückt. Am Gewaltglauben ist das kaiserliche Deutschland zugrunde gegangen, am Gewaltglauben ist der Sozialismus in Sowjetrussland zerbrochen, wie schon vorher genau so der Welteinheitstraum des alten Rom und der Napoleons durch den blinden Glauben an die Gewalt in Nichts zerrann. Alle bisherigen Kulturen sind schliesslich dem Gewaltglauben zum Opfer gefallen. Ueberall erweist sich der Ruf nach der Diktatur als das unzweideutige Verfallssymptom; der Diktator erscheint auf der Bildfläche, wenn die Logik sogar noch in der Gewalt siegt, diese zwingt, sich ins Absurde zu übersteigern und damit ihren letzten Schlag gegen sich selbst zu führen.

Mag Mussolini vorübergehend triumphieren und Demokratie und Recht ungestraft als Illusionen verlachen dürfen, mag Lenin, auf Bergen von Leichen thronend, die Anbetung der kommunistischen Hölle als sozialistischen Himmel mit Kerker und Galgen erzwingen können, mag Poincaré aus den Giftstoffen, die in Deutschlands Körper kreisen, den Trank brauen, der Deutschlands Geist in Raserei treibt und damit zugleich breite Schichten des französischen Volkes stumpf macht gegen den weltzerstörenden Wahnsinn seiner Gewaltpolitik — mit alledem wird nichts daran geändert, dass es das unabwendbare Schicksal der Gewalt ist, zu ihrem eigenen Totengräber werden zu müssen. Wohl wohnt der Gewalt in ihrem ersten Siegeslauf eine grosse Anziehungskraft inne — aber im Verlauf erweisen sich die Lebensgesetze des Organischen, erweist sich der Zusammenhaltsdrang des Ganzen als stärker — und die auf rücksichtslose Sonderinteressen allein gegründete Gewalt sieht sich zur Isolierung verurteilt.

Hat man nicht auch zur Aufrechterhaltung des Wunderglaubens Kriege geführt und alle Auflehnung gegen diese in Massen von Blut erstickt? Und doch hat schliesslich die Wissenschaft gegen den Wunderglauben gesiegt. Auch der Gewaltglaube wird nicht ewig bestehen. Weder die raffinierten, vor keiner Brutalität zurückscheuenden Bemühungen seiner Nutzniesser, noch die Leidenschaften Verblendeter, die um des Heils der Welt oder ihrer Nation willen für ihn in den Kampf ziehen, ja nicht einmal eine feile Wissenschaft, die sich ebenso in seinen Dienst stellt, wie sie sich vordem in den Dienst des Wunderglaubens stellte, wird ihn davor bewahren, von dem aus den letzten Tiefen schöpfenden wahrhaft menschlichen Geist überwunden zu werden. Der Menschengeist, der im grössten Umfang der Elementargewalten Herr geworden ist, er wird ebenso Herr werden des zerstörenden Gewaltdranges, der aus uns selbst entspringt. Vom Wunderglauben genesen, werden wir auch über den Gewaltglauben hinauswachsen, trotzdem er sich jetzt durch den Krieg zu einer so aufwühlenden Massenpsychose entfaltet hat, dass er sogar den ihm verwandten Wunderglauben zu neuer Stärke belebt.

Sehen wir es nicht schon heute deutlich, wie der Völkerbund, der berufen ist, der Gewalt organisatorisch ein Ende zu bereiten, dessen tiefsten Sinn es darstellt, wie in der innerstaatlichen Gemeinschaft so auch im Völkerleben, die Gewalt gewaltlos zu machen, die Gewalt ausserhalb des Rechts zu stellen und damit zur Ohnmacht zu verurteilen — wie dieser Völkerbund, so unzulänglich er noch ist, so sehr er verhöhnt und bekämpft wird, doch immer wieder als die letzte Rettung vor dem Versinken ins Chaos angerufen werden muss. Gewiss, noch ist das Verständnis für den Völkerbund nicht soweit entwickelt, dass man in ihm mehr erblickt, als bloss ein politisches Requisit. Aber die Zeit muss kommen, wo man entdeckt, dass er die unentbehrliche Kulturinstitution für jene Zeit bedeutet, die mit dem Glauben an die Gewalt innerlich ebenso fertig ist, wie die vorgeschrittenen Menschen mit dem Dämonenglauben der Naturvölker. Vergebliche Vergeudung, sinnlose Verwüstung von Menschenleben, Arbeit und wertvollsten Gütern, das ist die notwendige Signatur der Zeitalter, die noch unter dem Joch des Gewaltglaubens schmachten.

Die Einsicht: mens sana in corpore sano — bildete eine Etappe in unserer Entwicklungsgeschichte. Zu einer weiteren und höheren müssen wir uns jetzt durchdringen, zur Erkenntnis: Corpus sanum in mente sana. In voller Gesundheit kann aber unser Geist erst erblühen, wenn er den Gewaltglauben abgestreift hat und damit auch von der Disposition zur Ge-

waltpsychose befreit ist. Hier winkt der Wissenschaft die allerhöchste Aufgabe: Was sie mit der Zerstörung des Wunderglaubens begonnen, das muss sie erst vollenden im unermüdlichsten zähesten Kampf gegen den uns am tiefsten versklavenden Glauben an die Gewalt.

(Monistische Monatshefte, 1924, Seite 79—84.)

Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen.*)

Wir Burgermeister und Senat,
Wir haben folgendes Mandat
Stadtväterlichst an alle Klassen
Der treuen Bürgerschaft erlassen.

Ausländer, Fremde, sind es meist
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landeskinder.

Auch Gottesleugner sind es meist;
Wer sich von seinem Gotte reisst,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen Behörden.

Der Obrigkeit gehorchen, ist
Die erste Pflicht für Jud und Christ.
Es schliesse jeder seine Bude,
Sobald es dunkelt, Christ und Jude.

Wo ihrer drei beisammen stehn,
Da soll man auseinander gehn.
Des Nachts soll niemand auf den Gassen
Sich ohne Leuchte sehen lassen.

Es liefre seine Waffen aus
Ein jeder in dem Gildenhaus;
Auch Munition von jeder Sorte
Wird deponiert am selben Orte.

Wer auf der Strasse räsoniert
Wird unverzüglich füsiliert;
Das Räsonieren durch Gebärden
Soll gleichfalls hart bestrafet werden.

Vertrauet eurem Magistrat,
Der fromm und liebend schützt den Staat
Durch huldreich hochwohlweises Walten;
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.

Heinrich Heine.

*) Eben erschien in der Reihe der *«Forum-Bücher»* eine Auslese aus den Meisterwerken von *Heinrich Heine.* Die Auslese in Vers und Prosa traf Hermann Kesten. Die Forumbücher kosten, 413 Seiten stark, nur 3 Franken und sind durch die Literaturstelle der F. V. S. erhältlich.

Eine abscheuliche, barbarische Zeit.

Von Gottfried Keller.

Es ist wieder eine abscheuliche, barbarische Zeit, wo alles in Frage gestellt wird und die ganze Welt das Maul aufsperrt und an den tückischen Worten eines einzigen Mannes hängt, und dazu eines Abenteurers. Es scheint, die Herrschaften können sich immer noch nicht dazu entschliessen, nobel und entschlossen zu sein zur rechten Stunde, um sich nachheriges Elend zu ersparen. Ich bin sehr ärgerlich über diese Geschichten und fange an zu fühlen, wie das Unsichere der öffentlichen Welt auch den Einzelnen und Verborgenen beunruhigt und hindert.

Aus einem Briefe Gottfried Kellers an Ludmilla Assing, die Nichte des Literaturhistorikers Varnhagen von Euse in Berlin vom 9. Februar 1859.

Einzelmensch und Kollektiv.

Im Kampf der katholischen Kirche gegen die Ideen des Kollektivismus, welche sich einerseits im Bolschewismus, andererseits im Faschismus auswirken, gebrauchen ihre Wortführer neuerdings ein Argument, das — abgesehen von der religiösen Formulierung — eigentlich aus der Zeit der grossen französischen Revolution stammt: « Das ganze Bestreben des staatlichen Lebens müsse darauf gerichtet sein, den Einzelmenschen zu fördern, denn der Einzelmensch mit seiner unsterblichen Seele bilde vom Standpunkt des Christentums den höchsten Wert. Pflicht des Staates sei es, die Würde des Einzelmenschen zu wahren und daher sollten sich die Katholiken vor solchen Tendenzen hüten, welche den Einzelmenschen im staatlichen oder nationalen Kollektivum untergehen lassen wollen. Denn vor Gott stehe der Mensch allein da und nicht in einem Kollektivum. »

So hat es der Pariser Erzbischof, Kardinal Verdier, in einem Vortrag über « Kirche und Freiheit » formuliert. Die vom Atheismus und Neuheidentum bedrohte Kirche setzt sich plötzlich für jene Gewissensfreiheit ein, die von ihr selbst durch Jahrhunderte geknebelt und unterdrückt worden war. Dem aufstrebenden Toleranzgedanken des einst revolutionären Bürgertums setzte sie das harte Wort entgegen: « Wir verlangen von euch Freiheit auf Grund eurer Prinzipien und wir verweigern euch die Freiheit im Namen unserer Prinzipien ».

Heute befindet sich die Kirche in einer noch schlimmeren Lage als damals und ist schon zufrieden, wenn ihr im Rahmen des staatlichen Kollektivs eine gewisse Begegnungsfreiheit, insbesondere auf dem Gebiete der Jugenderziehung zuerkannt wird, wie etwa im heutigen Italien. So bescheiden ist die einst allmächtige Romkirche geworden, dass sie sich schon mit Handlangerdiensten begnügt, wenn sie nur von Staats wegen als Helferin gegen bolschewistische Enteignungstendenzen anerkannt wird. (Es handelt sich dabei allerdings auch um ihr eigenes, nicht unbeträchtliches Privateigentum und wenn Kardinal Innitzer sich so rasch freiwillig gleichgeschaltet hat, so ist das insofern verständlich, weil die katholische Kirche in Oesterreich um ihren recht ansehnlichen Besitz in diesem Lande bangt.)

Wenn Kardinal Verdier sich für die Rechte des Einzelmenschen einsetzt, so will er daran vergessen lassen, dass die Romkirche als Kollektiv ihre Totalitätsansprüche durch Jahrhunderte geltend gemacht hat. Es ist wie mit der konfessionellen Schule, deren Bestand heute von der Kirche im Namen des sogenannten « Elternrechts » verteidigt wird, während zu jener Zeit, da es überhaupt nur konfessionelle Schulen gab, das Recht der weltlich eingestellten Eltern mit Füssen getreten wurde. Gewissensfreiheit und Elternrecht werden für die Kirche erst dann erstrebenswert, bis ihre eigene Position durch andere Kollektive bedroht ist, die auch keine anderen Götter neben sich dulden wollen.

Solche totalitäre Kollektive sind übrigens — historisch gesehen — als primitiv zu bezeichnen. Wir finden solche Kollektive bei den Naturvölkern; hier gibt es traditionelle Bindungen, die sich in starren Formen von Sitte und Brauchtum, Religion und Moral auswirken. Alles Handeln und Denken ist kollektiv bedingt. Erst mit der fortschreitenden Arbeitsteilung wird das Individuum geboren. Immer aber bleibt das Einzelwesen in seinen Lebensbedingungen vom Kollektiv abhängig, welches wohl seine persönliche Freiheit teilweise einschränkt, dafür aber Schutz vor äusseren Feinden gewährt. Ohne Pflichten gibt es keine Rechte. Alle Moral ist sozial begründet. Keinesfalls sind Kollektiv und Einzelmensch absolute Gegensätze; vielmehr kann man sagen: Je höher ein Kollektiv organisiert ist, desto mehr persönliche Freiheit — selbstgezügelte Freiheit — vermag es seinen Mitgliedern zu gewähren.

Perikles, der alte griechische Staatsmann, sagt: «Bei uns wird Einer, der sich nicht um die Staatsgeschäfte bekümmert, nicht für einen ruhigen, sondern für einen schlechten Bürger gehalten.»

In der Schweiz ist es heute gerade umgekehrt!